In Lemberg

Kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:

…hrig . . 3.—
…rig . 1.50
…jährig . . —.75

in Oesterreich Ungarn

kostet das Blatt:

Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder erlgen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rb
Frankreich 8 Frncs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Uebereinkommen.

**Nr. 3** Lemberg, am 14. Feber 1896 **XXIX. Jahrgang**

Inhalt:



# Die moderne Frauenbewegung im Lichte des Judenthums.

Eines Tages erscholl in Hellas ein großes Wehklagen, — durch Fluren und Haine — von den Ufern des wild schäumenden Peneios bis zu den breit dahinfließenden Wassern des heiligen Eurotas, — widerhallend in den Bergen und in den Wäldern: „Der große Pan ist todt!" Und die Menschen standen erschrocken still und wußten nicht, woher der Ruf ertönte, aber er tauchte tief in ihre Herzen und die Menschen erblaßten und erbebten, denn sie fühlten, daß die Welt jetzt kahl geworden und entgöttert, daß Liebe, Lust und Rausch dahin, und daß nur Alltagsleid und bleierne Alltagslangweile geblieben.

So hallt auch jetzt durch die Welt ein großes Wehklagen: „Das Weib ist nicht mehr" — die Göttin, die wir angebetet, ist vom Thron, den wir ihr auf dem Buch der Lieder errichtet, auf dem sie ruhte, reizvoll und beseligend, freiwillig herabgestiegen, hinab in das Gewühl des sozialen Inteessenkampfes, sie will um das tägliche Brot im häßlichen bitteren Daseinskampf ringen, sie will in öffentlichen Versammlungen und Körperschaften neben uns und gegen uns den körperlich und geistig aufreibenden Meinungs- und Partheien-Hader auskämpfen.

Haben aber etwa die Frauen mit ihren Emancipationsbestrebungen nicht Recht? Ist nicht ihre bisherige Stellung in der modernen Cultur eine einzige große Lüge? War und ist nicht der Thron, auf dem das Weib sitzt, ein Schwindel? Der Thron, die aparte Stellung im Salon und in der Gesellschaft, die ritterliche Anbetung, alles zusammen ist theils Rausch des Mannes, theils von ihm gespielte Komödie. Mit Recht sagt Margarethe bei Göthe zu Faust, nachdem sie ihn erkannt: „Heinrich! mir graut vor dir." Man möge die modernen bürgerlichen Gesetze durchblättern, sie strotzen auf jeder Seite von Unrecht gegen die Frau, von rechtlicher Minderwerthigkeit derselben. Sie wird behandelt theils wie eine Unmündige, theils wie eine Rechtlose. Die Ehe ist für sie eine Löwengrube, Alles führt und lockt hinein, aber nichts führt hinaus. Hat sie eine schlechte Wahl getroffen, so ist ihre Existenz für immer verloren. Der Verführer braucht einer Verführten blos die Kosten der Entbindung zu zahlen. Das Kind braucht er nicht nach seinem Stande, sondern blos nach dem niederen Stande der Mutter zu alimentiren, es ist nicht sein Kind, sondern blos ihr Kind. Der Code Napoleon, das Gesetzbuch des ritterlichsten Volkes, geht noch weiter in der Rücksichtslosigkeit, es verordnet, daß das Nachforschen nach dem Vater eines unehelichen Kindes verboten ist. Also die ritterlich Verehrte und ritterlich Verlockte wird sammt dem Sprößling der Noth und Schande preisgegeben und der Ritter macht sich aus dem Staube, um bald eine Andere ritterlich anzubeten und zu Grunde zu richten.

Die modernen Emancipationsbestrebungen sind somit nicht nur in der Natur der Sache gerechtfertigt, sondern namentlich auch formell berechtigt, indem die Frau die mit ihr gespielte Komödie endlich einmal ernst nimmt. Das Weib sagt: „Ich will nicht eine blos im Liede besungene Königin sein, ich will wirklich und nicht blos zum Schein selbstständig und unabhängig sein, ich will das lernen, wissen und verstehen, was der Mann lernt und erkennt.

Die Frauenfrage ist heute eine der brennendsten Zeitfragen und wurde schon von allen möglichen Standpunkten aus, vom Gesichtspunke der Religion, der Moral, des Rechts, der Sociologie, der Philosophie, der Politik, der Hygiene, des Raceninteresses etc. behandelt. Wir wollen es versuchen, sie vom Standpunkte des Judenthums zu beleuchten.

Das Wesen der Frauenfrage besteht nicht darin, daß die Frau Ärztin, Advokatin etc. werden will, sondern im Kampfe der weltgeschichtlich unterdrückten schwächeren Hälfte der Menschheit gegen die stärkere, welche bisher alle Gesetze, Civil-Straf- und politische Gesetze und alle socialen Einrichtungen zu ihrem eigenen Vortheil und Uebergewicht ohne Rücksicht auf das Interesse der schwächeren Hälfte gemacht und die Weltgeschichte allein gespielt hat Die Frauenbewegung bezweckt also Abschüttelung eines Joches, Erlangung von Rechtsgleichheit.

In Hinsicht des Schutzes der Frauen steht der Mosaismus höher als die Gesetzgebung nicht nur der übrigen alten, sondern auch der modernen Völker. Wir erinnern nur an die Vorschriften über Ehescheidung, über die Pflicht, die kinderlose Bruderwitwe zu heirathen, über die strenge Strafe wegen Verführung unter Zusage der Ehe, welch letzteres heutzutage blos als leichtes Vergehen geahndet wird.

Maßgebend für die jüdische Auffassung auf allen diesen Gebieten ist die Lehre der Bibel von der Schaffung des Weibes. Nach der Erzählung der Bibel wurde das Weib aus der Rippe des Mannes geschaffen. Die Bibel sagt dabei ausdrücklich, daß das Weib deshalb, „Männin" heißt. Daher ist Mann und Weib als ein Wesen, beide zusammen als der im Ebenbilde Gottes beschaffene Mensch zu betrachten, während in der Schöpfungsgeschichte der Indogermanen und Griechen die Geschlechter getrennt, Männer und Weiber, gerade wie männliche und weibliche Thiere geschaffen wurden. Das Weib ist laut der Bibel aus Fleisch und Blut und Geist des Mannes hervorgegangen. Sie ist also nicht ein Sonderwesen und noch weniger ein Gegenwesen und die Bibel kennt nicht den heute

beliebten Gegensatz eines männlichen und weiblichen Prinzipes. In Konsequenz dieser Auffassung lebt und wirkt der Mann sowohl für sich als für die Frau und ebenso die Frau sowohl für sich als für den Mann, da sie beide ein Wesen bilden. Hiedurch ergibt sich die soziale Stellung der Frau als Genossin des Mannes in Arbeit Freud und Leid, als Gehilfin zu Hause und im Erwerbsleben, als mitberathend und mitdenkend. Allein und getrennt vom männlichen Theil des Menschengeschlechts, oder gar gegen den Mann feindlich gesinnt, kann das Weib nach dieser Auffassung gar nicht gedacht werden. Sie arbeitet und wirkt zu demselben Zweck hin, wie der Mann, als Gattin, Mutter, Tochter, Führerin des Haushaltes, Mitarbeiterin in Gewerbe und Handel.

Hiemit ist die Rolle der Frau in der Geschichte des Judenthums gegeben. Wir erinnern an Rachel, die Stammmutter Israels. Keinem Dichter, und möge er Shakspeare oder Göthe heißen, ist es gelungen, in seinen Idealen edler Weiblichkeit an Rachel heranzureichen. Was ist Ottilie, oder Klärchen oder sogar Iphigenie gegen die liebe- und schmerzenreiche Rachel, an deren Grabe die Engel weinen. Welche Litteratur der Welt hat eine Gestalt aufzuweisen wie Jephta's Tochter, und eine Erzählung wie die von ihrem tragischen Geschick. Läßt sich an edel Menschlichem hiemit die griechische Antigone auch nur entfernt vergleichen, deren Schicksal an ein blos nationales Pflichtgebot, — oder Oedipus, dessen Tragik blos an eine bizarre unmenschliche Fatumslaune sich kettet? In welcher Litteratur, sei es Volksdichtung, sei es Kunstpoesie gibt es Etwas, das heranzeichen würde an die Idylle von Ruth und Boas, oder an das hohe Lied. Zehren und leben nicht von Letzterem mittelst Nachbildung die Dichter aller Völker? Auch starke Frauen und Heldinnen an Geist und Thatkraft kennt die jüdische Geschichte (Mirjam, Deborah), aber niemals drängt das jüd. Weib sich vor, um die Männer zu ersetzen, oder ihre Rolle zu übernehmen, wie die Amazonen oder wie die griechischen Orakel-Pythien, oder wie die römischen und gallischen Priesterinnen, oder wie die sozial führenden Hetären in Athen und Lesbos. Tritt einmal eine Frau in Israel zu sehr in Politik eingreifend auf, wie Isebel, so wird dies in der Bibel gerügt und das Strafgericht bleibt nicht aus. Nirgends und niemals kennt die jüdische Geschichte ein Verderben bringendes Vordrängen der Frau, wie bei den Gothen und Germanen (Nibelungenlied). Ein Kreuzzug von Frauen oder Kindern, eine Massentheilnahme von Frauen wie der Damen der Halle bei der Hinrichtung des unglücklichen Ludwig war und ist bei Juden undenkbar.

Mit dem Worte der Bibel: „Sie soll heißen Männin, weil sie aus seinem Fleisch und Blut hervorgegangen" ist die Emancipationsfrage der Gegenwart gelöst. Es ist hiedurch selbstverständlich, daß der Mann nicht Herr der Frau ist, sondern ihr gleichgestellter Genosse, sie aber nicht Göttin, nicht Herrin nach Art der Ritter-Minne, sondern seine Arbeitsgehilfin und Leidensgefährtin auf der Bahn des Lebens. Ist also in der Gesellschaft eines Landes eine Anzahl von Frauen geblieben, die nicht im Beruf der Gattenschaft und Vaterschaft des Mannes Männinnen, das ist Gattinnen und Mütter sein können, so sind sie vollauf von selber berechtigt in anderer Hinsicht Männinen zu sein, also gleichberechtigte Volksgenossinnen im sozialen und Wirtschaftsleben der Nation, also sowohl im ärztlichen als im technischen Berufszweig, im Handwerk, Handel und Gewerbe. Das Weib braucht seine Berechtigung hiezu nicht erst speziell zu erbringen, da derlei auch vom Manne nicht gefordert wird. Auf alle diese Fragen gilt als Antwort der Satz der Bibel: „Daher wird sie heißen Männin, da sie aus seinem Körper entstanden ist."

Zu solcher Komödie wie die ritterliche Frauenverehrung bei den germanischen Völkern kann die mosaische Auffassung niemals führen. Auf dem Boden dieser Anschauung wird der Mann wohl nicht liebeberauscht sein, wie Petrarca gegenüber Laura und Faust gegenüber Margarethe, aber er wird seine Margarethe nicht so schnöd verlassen, auch wird er kein Verständnis haben für Amazonen, für Heroinen und für Blaustrümpfe. Besonders aber kann Schillers Wort: „Weiber werden zu Hyänen, treiben mit Entsetzen Spiel" niemals auf jüdische Frauen Anwendung finden.

---

# Gefahr am Verzug.

Von den galizischen Reichsraths- und Landtagsabgeordneten mosaischer Confession wurde vor längerer Zeit der Gedanke angeregt, durch Mittel, die ein ad hoc gewähltes Comité vorschlagen sollte, der armen am Hungertuche nagenden jüdischen Bevölkerung Galiziens unter die Arme zu greifen und sie dem beispiellosen Elend, dem sicheren Ruin zu entreißen.

Allgemein wurde anerkannt, daß eine solche Hilfsaction sehr zeitgemäß und dringend geboten sei und daß nur auf diesem Wege der fortschreitenden Verarmung der jüdischen Bevölkerung abzuhelfen sei. Auch in denjenigen vorurtheilsfreien Kreisen, die uns fern stehen, wurde diese unhaltbare Lage richtig erkannt. Das hervorragende Werk des Nationalökonomen Szczepanowski „Nędza Galicyi" und die Reden, die seinerzeit Hofrath Gniewosz, ein gründlicher Kenner der Verhältnisse, im Reichsrathe gehalten, erhärten wohl zur Genüge unsere Ansicht. Das Elend speziell in kleinen Städten hat seinen Culminationspunkt erreicht und droht in eine Katastrophe, ein unabsehbares und unberechenbares Unglück auszuarten. Umsomehr war es also geboten sich zu einer energischen That aufzuraffen.

Man begrüßte die Initiative unserer einflußreichen und angesehenen Abgeordneten freudig, geradezu enthusiastisch und alle gegebenen Momente sprachen dafür, daß eine Hilfsaction mit aller Raschheit und Energie durchgeführt werden wird und bald positive Resultate zu verzeichnen sein werden. Sogar die galizische Presse, die unseren Bestrebungen nicht das geringste Interesse entgegenbringt, vielmehr ihnen oft genug feindlich gegenübersteht, begann sich für die Idee einer in großen Umrissen durchgeführten Hilfsaction zur Hebung des Wohlstandes zu erwärmen. Die Presse gieng nämlich vom richtigen Standpunkte aus, daß daran mittelbar auch das ganze Land betheiligt ist. Die jüdische Bevölkerung bildet in Galizien einen großen und wichtigen Bruchtheil der Gesammtbevölkerung und die wirthschaftliche Hebung dieses Bruchtheiles könnte nicht ohne günstigen Einfluß auf die Gesammtheit bleiben.

Wir freuten uns schon im vorhinein auf die rege fruchtbringende Thätigkeit des Hilfscomites und erwarteten von ihm concrete Vorschläge, welche im Stande wären die hochgespannten Erwartungen zu befriedigen. Leider haben wir abermals eine arge Enttäuschung zu verzeichnen, welche diesmal umso schmerzlicher ist, da sie uns in den Augen unserer Mitbürger sehr discreditirt.

Wir glaubten die Durchführbarkeit dieser schönen Idee verbürgen zu können und vergaßen in unserem Optimismus mit der geradezu unbegreiflichen und unverzeitlichen Indolenz der hiesigen besitzenden und einflußreichen Kreise zu rechnen. Es bleibt uns nur noch die Erinnerung an den schönen Traum, das Erwachen aus demselben ist . . . jämmerlich. Seit Monaten wird die große Trommel gerührt, es wird die Nachricht von einer großen, in der Folge segensreichen Action in die Welt gesetzt und trotzdem verlauft die ganze Angelegenheit im Sande und es geschieht Nichts, absolut nichts. Wollen denn unsere großen und einflußreichen Glaubensbrüder nicht einsehen, daß sie durch ein solches Gebahren nicht nur sich selbst, sondern auch hunderttausenden armen in falsche Hoffnungen gewiegten Glaubensgenossen einen unverzeihlichen, irreparablen Schaden zufügen?

In Folge des immer stärker überhand nehmenden Antisemitismus, des Brodneides in häßlichster und abstoßendster Form, sind wir unzähligen äußeren Gefahren ausgesetzt; man

ist in allen civilisirten (sic!) Ländern und nicht zuletzt in unserem engeren Heimathslande bestrebt uns jeden ehrlichen Erwerb zu verkümmern. Alle öffentlichen Aemter sind uns trotz „Staatsgrundgesetze und der sogenannten Gleichberechtigung“ unzugänglich. Aeußere und innere Feinde lauern nur darauf uns zu schaden und unsere ohnehin armselige Existenz zu untergraben. Wir sind infolge dessen auf unsere eigene Kraft und Selbsthilfe angewiesen. Bleibt auch die aus, oder wird dieselbe lässig betrieben, so muß das die allerschädlichsten Folgen nach sich ziehen. Wir unterschreiben unser eigenes Todesurtheil!

Mögen das unsere maßgebenden Glaubensbrüder beherzigen, aus unserer eigenen Mitte kann und muß unser Erretter und Helfer hervorgehen. Innere Consolidation, energisches und zielbewußtes Auftreten und die scrupulöseste Wahrung unserer vitalsten Interessen, das möge unsere zu unserem Heile und Wohle dienende Aufgabe sein.

Wir haben den Zeitpunkt gerade jetzt für passend gefunden unsere „Großen“ an ihre heilige Pflicht zu erinnern, da jetzt unsere höchste autonome Behörde der Landtag tagt, und gerade in dieser parlamentarischen Körperschaft sitzen die Initiatoren der Hilfsidee. Wir bitten dieselben im Interesse von tausenden armen, darbenden Familien, sich ihres eigenen Geisteskindes wieder liebevoll anzunehmen und die Sache, an der die Gesammtheit betheiligt ist, nicht ad calendas graecas hinauszuschieben. Jeder Tag, jede Stunde, der für die Inangriffnahme des schönen Werkes verloren geht, bedeutet den Ruin von solchen Existenzen, denen man zu einem ehrlichen, bescheidenen Erwerbe noch verhelfen konnte. Diese jetzt zu Grunde gerichteten Familien bedeuten nun eine sociale und ökonomische Gefahr für das Land.

Principiis obsta, sero medicina paratur! ruft das Sprichwort. Es darf nicht länger gezögert werden. Die Hilfe könnte sonst spät, viel zu spät kommen. M—r

---

# Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder

von der Zeit, als diese sprechen können, bis zu ihrem Austreten aus der Volks- eventuell aus der Mittelschule. Nach den Lehren der Bibel und des Talmud, nebst Parallelstellen aus Schriften moderner Pädagogen, von

Israel Singer, Religionsprof. am Obergymnasium zu S. A. Ujhely.

Nachdruck verboten.

## 15. Capitel.

Von den gegenseitigen Pflichten zwischen Lehrer und Schüler nach den Lehren des Talmud nebst den daraus folgenden Pflichten der jetzigen Eltern und Lehrer.

Obwohl wir in diesem Buche blos die Pflichten der Eltern gegen ihre Schulkinder zu verzeichnen beabsichtigen, so erachten wir es dennoch eben zu dem gedachten Zwecke ganz geignet auch die in der Ueberschrift erwähnten Pflichten mitzutheilen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil die Eltern aus diesen Pflichtenlehren die hohe Werthschätzung des Kinderunterrichtes, und das nach dem Talmud, zwischen Lehrer und Kindern zu obwaltende zarte Verhältnis erfahren, wodurch sie sich eher zur Erfüllung ihrer in dieser Schrift genannten Pflichten gegen den Lehrer veranlaßt fühlen dürfen.

2. Damit die Eltern hieraus die Pflichten der Kinder gegen ihre Lehrer vernehmen und sie zu deren Erfüllung anhalten möchten.

3. Damit die Eltern uns nicht etwa der Partheilichkeit für unsere ehemaligen Kollegen (wir sind seit zwei Jahren nach 40 jähriger Amtirung als Volksschullehrer 1893 pensionirt) verdächtigen, deshalb sprechen wir nur von den Pflichten der Eltern, aber nicht von denen der Lehrer. Wir sprechen zwar von den Pflichten des Lehrers in unserer Schrift: Pflichten israelit. Schulmänner 1. und 20. Capitel. Aber es ist ja heilige Pflicht eines jeden Menschen, insbesondere eines Volkslehrers jeden naheliegenden Verdacht möglichst abzuwenden.

In den pädagogischen Büchern — selbst in den modernen — suchen wir vergeblich ein ähnliches Pflichtenverzeichnis.

Der Grund der hier folgenden extensiven und intensiven Pflichten ist das allgemein fein ausgebildete Rechts- und Humanitätsgefühl der Talmudlehrer. Dies bezeugen alle Talmudfolianten, besonders die über Rechtslehre, Jurisdiction abhandelnden Talmudtraktate (Seder Nsikin)

Denn jedes umfangreiche Rechtsgesetz ist ja ein natürliches Zeugnis für das ausgebildete Rechts- und Pflichtgefühl seines Verfassers, resp. des Gesetzgebers. Daher sagt ein Talmudlehrer (Tr. Mak. 16): Gott wollte Israel von jedem Unrechte läutern, deshalb gab er ihm umfangreiche Lehren und Gebote.

Ein zweiter Grund dieser umständlichen Pflichten ist der Umstand, daß der Talmud das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler nicht — wie die meisten Eltern — von der materiellen, sondern von der höchst religiös-sittlichen und intellectuellen Seite auffaßt. Und dies mit Recht. Denn der Lehrer ist bestrebt, die Seelenkräfte der Schüler, von welchen hier gesprochen wird, zu wecken, zu stählen und richtig zu leiten, damit das Kind auch das Seelenheil, das Jenseits, erwerben könne. Solche Verdienste des Lehrers übertreffen allgemein die Verdienste des Vaters, der allgemein dem Kinde nur das diesseitige Leben verschafft (Tr. B. Mez. 42 u. Kid. 82). Solche Verdienste dauern über das Grab hinaus. Der Talmud spricht allgemein und nur von Religions- und Sittenlehrern, aber nicht von jenen Lehrern, die weltliche Kenntnisse lehrten (S. 18 C.) Das geeignetste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist der Unterricht in der Gotteslehre, zu deren vollständige Auffassung aber auch die Kenntnisse weltlicher Wissenschaften unentbehrlich sind, wovon jeder Talmud-Traktat genügendes Zeugnis geben kann. Es gibt auch systematisch verfaßte wissenschaftliche Werke aus dem Talmud.

Wir beginnen nunmehr mit der Aufzählung dieser gegenseitigen Pflichten, jedoch mit Weglassung jener Pflichten, die bloß auf Schüler höherer Talmudschulen anwendbar sind. Also zuerst:

Pflichten des Lehrers gegen seine Schüler:

1. Der Lehrer betrachte seinen Beruf als ein Gotteswerk, als „ein Mittel zur Beförderung des Gottes-Reiches, welches nur durch guten Jugendunterricht gegründet werden kann. Aus dem Munde der Kinder hast Du, Gott! Deine Macht gegründet. (Psalm 8. 2) Daher werden bei Fahrlässigkeit des Jugendbildners in Erfüllung seiner heiligen Amtspflichten auf ihn folgende Worte des Prof. Jerem (48 10.) angewendet: „Verflucht sei der, wer Gottes Werk mit Betrug übt. (Talmud Tr. B. B. 21 und Jore Deah C. 245).

2. Der Lehrer soll seine Schüler als seine geistigen Kinder betrachten, wie denn in Sifri zu Exod 6. 7; in 2 Könige 3. 8; und 2 Chron. 29 auch die Prophetenschüler „Kinder“ genannt werden. Wer den Sohn eines Anderen Thora lehrt, der ist sein geistiger Erzeuger. (Talmud Trakt. Sanhedrin 19.)

3. Er behandle sie alle liebreich und sanftmütig, auch die Kinder der Armen, so wie die der Reichen, die der Laien, wie die der Sachverständigen. (Talm. Trakt. Tanis. 24, Nedorim. 81 und Sanhedrin 96.)

4. Er bestrebe sich, die erwachsenen Kinder durch einnehmende Worte, und die kleinen durch Geschenke für den Unterricht zu gewinnen. (Talm. Trakt. Tanis 24.)

5. Jedoch nöthigenfalls soll er sie seine gerechte Erbitterung fühlen lassen, d. h. strenge gegen sie vorgehen. (Tal. Tr. Ketub. 103)

6. Er darf sie dennoch mit keinem Stocke schlagen, sondern nur mit einem leichten Riemen. (Tamud Tr. Baba Batra 21.)

7. Er soll keinem Kinde auf den nächsten Tag eine harte Strafe androhen. (Tr. Simchat. 16 K.) Es wird dort erzählt, daß ein so bedrohter Schüler aus Furcht vor der angedroheten harten Strafe einen Selbstmord begangen hat.

8. Die Ehre seiner Schüler sei ihm so lieb, wie die seinige, er darf sie daher nicht verächtlicht behandeln. (Abos 4. 12.)

9. Er soll sie nicht schimpfen, nicht bei einem Spottnamen nennen, auch nicht beim Spottnamen ihrer Eltern rufen, sie nicht Esel nennen. (Tr. Nedar. 87.)

10. Er darf ihre angebotene Dienstfertigkeit nicht zurückweisen. (Tr. Ketub. 96.)

11. Er darf nicht beim Unterrichte sitzen, und die Schulkinder stehen lassen. (Mechilta, z. Exod. 12).

12. Er darf auch nicht gegen sie übermäßig herablassend sein, nicht mit ihnen scherzen, lachen, mit oder vor ihnen nicht essen und trinken, damit die Kinder nicht vor ihm und vor der Gotteslehre die nöthige Achtung verlieren. (Tr. Ketub. 105 und Joredeah 246 S. 11).

13. Er darf kein Schulkind ganz verstoßen, auch nicht ganz vernachläßigen. Ein unfolgsames Kind setze er neben ein folgsames, damit es von diesem zum Guten angeeifert werde.) (Tr. B. B. 21).

14 Er darf ihnen keine Lehre vorenthalten (Tr. Sanhedrin 91.)*)

15. Das Glas, aus welchem der Lehrer getrunken hat, muß er früher von seinem Inhalte ausleeren und erst dann darf er seinem Schüler davon zu trinken geben, d. h. er muß auch gegen seine Schulkinder den ästhetischen Sinn bewahren. Auch der Schüler darf in diesem Falle vor dem Lehrer den Inhalt des Glases ausschütten (Erubin 99 und Tanis 24).

## Verschiedenes.

**Lemberg.** Das Central-Comte zur Berathung des hiesigen isr. Statut-Entwurfes richtetete am 29. v. M. eine Eingabe an den Cultus-Gemeinde-Vorstand, daß er dasselbe mit berathender und beschliessender Stimme zur Verfassung dieses Entwurfes zuziehen möge.

Der Vorstand berief das Comite auf den 31. v. M. zu einer Besprechung. Der Präsident des Cultusvorstandes erklärte, daß ihm jetzt nicht mehr möglich sei, dies Comite zur Berathung des Statut-Entwurfes zuzuziehen, hingegen wäre er bereit die Wünsche desselben thunlichst zu berücksichtigen. Die Leiter des Comite's erklärten, daß sie das weitere 100er Comite befragen werden. Am 4. d. M. ertheilte das weitere Comite dem engern die Vollmacht zur Mittheilung der Wünsche und werden dieselben dem Vorstande schriftlich bekannt gegeben werden. Es ist angezeigt, daß der Cultusrath auf die gerechten Vorstellungen der Gemeinde Rücksicht nehme, er soll mit Einverständnis derselben regieren und es werden dadurch Kämpfe und Stürme in der Gemeinde erspart werden.

*) Hingegen schrieb Herder in seiner „Morgenländische Blumenlese S. 103. „Der Lehrer und der Schüler". „Lehre den Schüler, oder Freund, nicht jede der Künste, die du kannst; Eine behalte dir vor, würde der Schüler dein Feind. Mancher lernte die Kunst des Bogens, sie zu beweisen, nahm er den Lehrer zuerst; nahm ihn vor allen zum Ziel."

**Lemberg.** Es liegt uns der Rechenschaftsbericht des Buchhalter und Commis Vereins pro 1895 vor. Dieser Verein, der zu den bedeutendsten unserer Gemeinde zählt, leistete auch in diesem Jahre auf dem Gebiete der Humanität Außerordentliches. Gemäß seinen sehr bedeutenden Einnahmen von 4950 fl. 55 kr. bei 530 Mitgliedern hat er bedeutende Unterstützungen an seine postenlosen Mitglieder 1796 fl. verabreicht, ebenso für Curkosten, Krankenpflege, Medicamente, Ärzte, Krankenwärter, wie auch Unterstützungen während der sieben Trauertage (שבעה), Leichenbegräbnistaxen den Betrag von 1124 fl. 95 verausgabt. Schließlich zwei Unterstützungen an zwei Wittwen und Waisen von verstorbenen Mitgliedern im Betrage von 600 fl. gewährt.

Wie viele Existenzen wurden von diesem Vereine erhalten, und von dem sicheren Untergange gerettet, Wittwen und Waisen, die ihre Ernährer verloren, fanden hier reichliche Unterstützung und Hilfe in ihrer Noth.

Nur eine Post in diesem Rechenschaftsberichte: der Medicamente, welche mit 512 fl. 15 kr. (nach der reducirten Taxation) ausgewiesen ist, macht uns stutzig, und kommt uns zu hoch vor.

Wir werden noch dazu durch den Passus in dem Vorworte dieses Rechenschaftsberichtes bestärkt. Er lautet:

„Im Hinblick auf das s. Z. erlassene warnende Circular „seitens der Vereinsleitung in Bezug auf Mißbräuche bei Ab„nahme von Gratismedicamenten und Benützung der Ärzte auf „Rechnung der Vereinscasse ist der Ausschuß bei Prüfung der „diesjährigen Medicamentenrechnungen bedauerlicherweise wie„der auf Dinge gestoßen, die nunmehr unbedingt Veran„lassung boten, diese Wohlthätigkeitsinstitution vorbehältlich bis „zur nächsten Generalversammlung zu schließen."

Nachdem dieser Verein seit Jahren an dieser Krankheit laborirt, indem im vorigen Rechenschaftsberichte ebenso wie jetzt auf diesen Unfug hiengewiesen wurde, muß es uns wundern, warum die Vereinsleitung solche uncorrecte Handlungen aufkommen ließ, die Schuldigen nicht nennt, damit der Schein des Verdachtes auch nicht auf solche fällt, die an dieser Sache ganz unschuldig sind. Solche Auswüchse müssen ausgerottet werden, denn es handelt sich um das Geld von Wittwen und Waisen. M.

**Lemberg.** Die Wahl eines neuen Gemeinderaths der königl. Hauptstadt Lemberg ist auf den 26. Feber ausgeschrieben. Es gibt bereits fünf Wahlkomite's: 1) Handwerker, 2) Intelligenz, 3) Hausbesitzer, 4) Christlich-Soziale, 5) die alten Gemeinderäthe und ihr Anhang. Es ist zu wünschen, daß möglichst viel jüdische Intelligenz gewählt werde. Die Zeiten werden immer ernster. Die jüdische Bevölkerung ist immer mehr des Schutzes bedürftig.

**Lemberg.** Vom hiesigen Religionslehrer Herrn Nathan Schipper ist ein Werk unter dem Titel: „Obrazy z pisma świętego dla dojrzalszej młodzieży izraelickiej" erschienen. Wir behalten uns vor über dieses für die reifere jüdische Jugend nützliche Werk Näheres zu berichten.

**Wien.** Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich hat dem Konstantinopeler Großhändler Hermann Back und seinen gesetzlichen Nachkommen in Anerkennung seiner auf dem Gebiete der ungarischen Industrie und des Handels, sowie der öffentlichen Angelegenheiten erworbenen Verdienste den ungarischen Adel mit dem Prädikate „Surany" verliehen.

**Budapest.** Der große Preis des ungarischen Künstlervereines zu Budapest wurde diesmal dem akademischen Maler, Adolf Fenyes, unserem Glaubensgenossen, für sein Bild „Tratsch", zuerkannt. Adolf Fenyes ist der Sohn des seligen Kecskemeter Rabbiners S. H. Fischmann und ein Enkel des sel. Großwardeiner Rabbiners J. D. Wahrmann. Adolf Fenyes ist im Jahre Jahre 1867 geboren, und widmete sich anfangs der juridischen Laufbahn. Unterdeß beschäftigte er sich mit der Zeichnung von Carricaturen, bis er sich gänzlich der Kunst weihte. Er gieng nach Weimar, später nach Paris, wo er bei Juinan studirte, um schließlich im Jahre 1894 der Schüler

Benczurs zu werden. Im selben Jahre beschickte er die Kunstausstellung in Budapest mit den Bildern „Großvater“, „Das in unrechte Hände gerathene Modeblatt.“ „Sonntag-Nachmittag“. Seine ausgezeichnete Technik wurde sofort von der Kritik anerkannt.

**Berlin.** Der Centralverein für die Interessen der jüd. Gemeinde in Berlin hatte eine Versammlung anberaumt. Das Thema des Referats lautete: „Vor und nach den Wahlen.“ Es wurde ein Antrag eingebracht, nach welchem der Central-Verein eine Resolution annehmen solle, die besage, daß man bei der bevorstehenden Rabbinerwahl darauf zu achten habe, das ein Rabbiner gewählt werde, der wissenschaftlich tüchtig, sei und auf dem Boden des traditionellen Judenthums stehe der frohen Herzens alles befestigen, was das Judenthum zur Blüthe bringen könne.

**Berlin.** Bei dem Ordensfeste am 19. Jänner sind folgende Glaubensgenossen ausgezeichnet worden: die Herren Dr. Bärwald, Direktor des Philanthropin in „Frankfurt an Main, Dr. Cohn, Professor der Nationalökonomie an der Universität Göttingen, Rechnungsrath Cohn, General-Postkassenbuchhalter in Berlin, Regierungsrath Samuel, Mitglied der Eisenbahn-Direktion zu Berlin, und Justizrath Sutro, Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Bochum, mit dem Rothen Adler-Orden vierter Klasse.

---

## Das Urtheil der Leute.*)

Zur Zeit, als noch die Börse in vollem Schwunge war, und der Mammon, ein beflügelter Gott, täglich durch die breiten und hochgewölbten Pforten des Fortuna-Tempels auf den Markt des Lebens hinausflog und über die Köpfe der Vorübergehenden einen wahren Goldregen niedersausen ließ, da geschahen wahre Wunder unter den Menschen. Da sah man gar Viele in Silber, Gold und Diamanten, wie wandelnde Juvelierladen einher stolzieren, die sich erst gestern als Bettler im Schlamme wälzten. Da schoßen die Millionäre wie Pilze über Nacht hervor und sie zogen aus den ärmlichen Lehmhütten in die stolzen Paläste ein. So manche lichtscheue Fledermaus tauchte ihr zausiges Gefieder in den Goldfluß und stieg dann als neuverjüngter Phönix hervor. Um jene Zeit fanden auch alle weltbewegenden Fragen ihre friedlichste Lösung in der gemüthlichen Parolle des jovialen Wiener, die da lautet: „Leben und leben lassen!“

Alle Lohnarbeiter hatten die Hände voll Arbeit, die, man könnte beinahe sagen, ihnen ein Leben voll reichlichen Ueberflusses gewährte. Unbemittelte Greise und Kinder brauchten nur einen Korb, enthaltend allerhand Kleinigkeiten umzuhängen, mit dem sie sich in die von Menschen überfüllten Kaffee- und Gasthäuser hineinbegaben, und sie fanden ihren genügenden Lebensunterhalt. Während der Wiener nämlich mitten im Vollgenusse seines Daseins schwelgte und der ersten Hälfte jener gemüthlichen Parolle „Leben“ huldigte, vergaß er auch nicht an die zweite Hälfte derselben, an das „Leben lassen.“ Und so fand man immer alle öffentlichen Localitäten von Händlern und Händlerinnen überfüllt, die mit ihrem Kramme mitten unter den Tischen sich umhertummelten und ihre Ware den verschiedenen Gästen ausboten.

Diese goldene Zeit währte nicht lange.

Der „große Krach“ fuhr wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel und die Dinge erschienen auf einmal wie umgezaubert. Der lebendige Juvelierladen wandelte sich wieder zurück in einen lumpigen Bettel. Der verkrachte Millionär kroch aus dem zertrümmerten Pallaste zurück in seine frühere Lehmhütte. Der verjüngte Phönix gestaltete sich wieder in eine gerupfte Krähe um. Ja, auch jener gemüthlichen Parolle riß der große Krach den ganzen Rumpf weg, so daß nur der blutende Kopf zurückblieb, nämlich das Hasten, Drängen und Schnappen mit offenen Mäulern nach Erhaltug des nackten „Lebens“ und sei es auch auf Kosten anderen Lebens. Die erst kürzlich gewesenen Millionäre beneideten das Loos der armen Kleinhändler, hingen sich gleich diesen einen Korb um und breiteten sich wie ein Heuschreckenschwarm in alle Kaffee- und Gasthäuser aus, so daß die jetzt zu einer zehnfachen Zahl herangewachsenen Händler und Händlerinnen den Gästen eine wahre Plage geworden sind und diese den Gastwirthen mit der Bitte bestürmten, sie von derselben zu befreien. Jene Armen wären auch erbarmungslos vor der Thüre gejagt worden, wenn nicht ich und noch einige meiner Freunde, die wir hier die ältesten Stammgäste waren, ihre Parthei genommen hätten, so daß ihnen nach wie vor der Ausgebot ihrer Ware im Gasthause nicht verwehrt wurde. Unsere Gegner, die anderen Gäste, wollten uns das nicht verzeihen und nannten daher spottweise unseren Stammplatz: „den Sitz der barmherzigen Brüder.“

„So geh' nur dort hinüber,“ hörte ich einmal an einem benachbarten Tische Einen sagen, „dort sitzen die barmherzigen Brüder!“

„Gedulde dich, mein Kind, noch einige Jährchen,“ fiel ein Zweiter wieder spotthaft ein, „und du wirst ohne jede Mühe weit größere Verdienste haben, denn da wirst du die barmherzige Schwester abgeben!“

Da diese Worte aus dem Munde eines uns bekannten lasciven Witzlings kamen, so vermuthete ich, daß dieselben an ein junges Mädchen gerichtet waren. Ich warf daher einen Blick nach der armen Zielscheibe dieses Giftpfeiles hinüber. Es war ein blühendes Mädchen im Alter von ungefähr zwölf Jahren, mit einem gar rührend schönen Gesichtchen, und dem schlanken Wuchse eines jungen Fichtenbäumchens, der jedoch unter der Last eines übergroßen Korbes gebückt war. Mir schwindelte es beinahe, als ich nach kurzem Besinnen in diesem Kinde das einzige Tochterchen meines gewesenen Miethsherrn erkannte, in dessen großem Hause ich eine Zeitlang meine Wohnung hatte. Auch sie schien sich auf mich erinnert zu haben, denn sie gieng nach kurzem Ueberlegen direct auf mich zu und sah mich sekundenlang mit ihren großen klugen Augen an.

„Emma, wie kommst du denn her?“ fragte ich, kaum meinen Augen trauend. „Was hast du denn hier zu suchen?“

„Einen Kreuzer Verdienst,“ antwortete sie mit einem Lächeln, das mir in's Herz schnitt

„Mit diesem schweren Korb?“ fragte ich verwirrt und außer Fassung. „Was ist mit dir Emma?“

„Bin Verkäuferin,“ erwiederte sie, traurig das Köpfchen senkend, „immerhin besser, als daß ich bettle, wie ich es bis nun gethan.“

„Bettle“ — wiederholte ich „um des Himmels Willen, was faselst du?“

„Wissen denn nicht der Herr,“ fragte sie befremdend, „daß ich gegen drei Monate mich und meinen Bruder, den Mörder, von Bettelei erhalten habe?“

Woher soll ich das wissen?“

„Natürlich, aber seit drei Tagen bin ich Händlerin. Ich glaubte es mir so leichter zu machen, aber es wird einem sauer, bis man den Kreuzer verdient, und wie einen die Leute verspotten, daß einem das Herz in Galle übergeht! . . .“

Und wo ist denn dein Vater?“

„Bereits noch vor drei Monaten gestorben“

„Und deine Mutter?“

Statt aller Antwort schluchzte das Kind stille in sich hinein, das mir das Herz zusammenkrämpfte.

---

*) Wir verdanken den Abdruck dieser meisterhaften Skizze dem Herrn Nathan Samuely, der sie aus dem Hebräischen von Peter Smolenski, dem epochemachendsten Schriftsteller unserer Zeit, übersetzt hat.
Die Redaction.

„Meine Eltern," fieng sie nach einer geraumen Weile wieder an, „haben Sie immer in Ehren gehalten, so will ich denn Ihnen unsere traurige Geschichte erzählen, Sie scheinen ja von gar nichts zu wissen. Kurze Zeit, nachdem Sie von uns fortzogen, gab mein Vater das große Geschäft in der Tuchlauben auf unternahm ein neues Geschäft, das ich damals nicht kannte. Zwei Monate darauf kaufte der Vater ein Palais in der Nähe des Kaisergartens, das wir bezogen. Was waren das aber für Prunkgemächer und wie strotzte hier Alles von Gold und Pracht, daß es nur funkelte und glitzerte. Schöne Tage waren das, die wir damals verlebten. Jeden Tag erhielten wir vom Vater neue Ueberraschungen, Geschmeide, Prachtgewänder, kurz, Alles, was nur das Herz begehrte, und was nicht Alles auf unseren Tisch kam, daß mir noch jetzt das Wasser im Munde zusammenläuft, wenn ich daran denke. Lange dauerte aber diese Herrlichkeit nicht. Als ich eines Morgens die Augen öffnete, da war Alles verwandelt. Alle Zimmer waren voller Leute, die schrien, polterten und um sich mit den Fäusten schlugen. Mitten unter ihnen trieben sich mehrere Beamte und Gerichtsdiener, sie warfen Alles über einander, rafften unsere Kleider, unser Gold und Silber haufenweise zusammen und thaten sie in große Kisten, die sie vernagelten und mit Amtssiegel belegten. Das gieng so in einem wilden Trubel bis spät in die Nacht. In derselben Nacht aber noch schreckte mich ein Pistolenschuß aus dem Schlafe auf, und da sah ich den Vater mitten in einer Blutlache todt dahingestreckt liegen. An demselben Tage noch verließen wir unser schönes Palais mit allen darin zusammengehäuften Dingen und bezogen zwei kleine Offizienzimmerchen in einer Eckgasse. Hier begannen wir ein trauriges Leben, wir kleideten uns ärmlich, und bekamen nie wieder etwas von jenen köstlichen Speisen. Mutter sagte immer, wir können froh sein, daß wir das trockene Stückchen Brot haben. Lehrer hatten wir keine mehr, ich mußte täglich den weiten Weg in die Volksschule machen. Auch die Mutter entfernte sich oft vom Hause. Mein kleines Brüderchen, ein zweijähriges Kind, überließ sie der Aufsicht meines älteren Bruders Arnold, den Sie gewiß kennen. Er war damals in seinem zwölften Jahre. Da geschah es einmal, daß die Mutter, wie gewöhnlich vom Hause fortgieng und das kleine Brüderchen auf Arnold zurückließ. Er aber, anstatt es zu überwachen, trieb damit ein gar grausames Spiel. Er schloß es nämlich zwischen beiden Fensterrahmen ein, von welchen der eine nach innen in das Zimmer und der zweite nach außen auf die Gasse sich öffnete. Erschreckt zu Tode fieng das kleine Brüderchen an zu schreien, zu zappeln, wobei es mit beiden Händen um sich herumschlug und da stieß es unversehens eine Scheibe aus und zu gleicher Zeit flog es mit einem gellenden Schrei vom dritten Stock hinunter. — — "

Eine kleine Weile starrte die Erzählerin stumm vor sich hin, wie wenn sich jene Schreckensszene nochmals vor ihren Augen abgespielt hätte, dann raffte sie sich wieder auf und fuhr dann wieder mit thränenerstickter Stimme fort:

O, was war das für ein Kind, wenn Sie es nur gesehen hätten mit den großen lachenden Augen und dem goldenen Lockenköpfchen! . . . Freudig hätte ich tausendmal mein Leben hingegeben, wenn ich es nur wieder in's Leben rufen könnte. Allein, umsonst, das Brüderchen wollte nimmermehr die schönen lachenden Augen zu uns aufschlagen. Diesem Unglücke folgte bald ein anderes. Die Mutter wurde zu sechs Monaten schweren Kerkers verurtheilt, weil sie ihr Kind so schlecht beaufsichtigt hat. Das dadurch jetzt zwei Kinder ohne alle Aufsicht und noch dazu ohne ein Stückchen Brot zurückgeblieben sind, davon wollten die Leute nichts wissen. Anfangs erbarmten sich die Nachbarn unser, doch nicht länger als drei Tage. Ich mußte auf die Gasse hinaus, um zu betteln. Mein Bruder wagte sich nicht auf die Gasse, weil überall, wo er sich zeigte, hinter ihm ein Haufen Gassenjungen nachlief mit dem Rufe: „Da geht der Mörder! der Brudermörder!" Als er gar einem jener Jungen in seiner Wuth einen Ohrlappen abgerissen und ihm dafür dessen Vater blutig durchgeprügelt hatte, mied er schon gar die öffentliche Gasse. Ich mußte für ihn und mich betteln. Einmal nur ermahnte ich ihn, daß er für sich selber bettle, da blitzten seine Augen so mörderlich auf, daß ich es nimmermehr wagte ihm ein Wort davon zu sprechen. Von meinem Betteln ersparrte ich mir nach Wochen drei Gulden, schaffte mir diesen Kramm an und hausire mit selbem herum."

Gegen drei Wochen sah ich sie noch täglich zu uns in's Gasthaus kommen, allein mit jedem Tage schien die holde Kindlichkeit einer verderblichen Frühreife zu weichen. Der süße Morgenthau verblich von Tag zu Tag immer mehr auf ihren Wangen. Mit einem gewissen Gleichmut trat sie jetzt vor die Gäste hin, schien ganz unempfindlich gegen alle lasciven Späße, ja, ließ vielmehr gefallsüchtig die leuchtenden Augen spielen und warf kokett die schwellenden Lippen auf, so daß sie im Gasthause unter keinem anderen Namen bekannt war, als „die kleine Kokete," kurz, innerhalb dieser drei Wochen schien sie mir zum mindesten um so viele Jahre älter geworden zu sein.

Nachher kam sie mir durch viele Jahre nicht mehr zu Gesichte.

* * *

Als ich vor etwa vier Wochen ruhig meines Weges dahingieng, da stieß mir plötzlich eine auffallende Gestalt auf: ein Mädchen nämlich, das ein Polizeimann mit rohen Worten zum Weitergehen antrieb. Das durchwachte Gesicht dieses Mädchens, die verstörten und verwüsteten Züge, der schlotternde Gang, wie die ruhelos in ihren Höhlen herumlaufenden Pupillen ihrer fieberhaft brennenden Augen sagten mir mehr als deutlich, welchem traurigen Stande sie angehört. Ich suchte ihr schnell auszuweichen, denn so verstört auch immer ihre Züge waren, erkannte ich doch in ihr die einstige Händlerin, allein, sie entriß sich rasch den Händen des Polizeimannes und vertrat mir den Weg mit dem fast wilden Rufe: He! Sie haben ja meine Geschichte noch nicht bis zu Ende angehört: Meine Mutter verlor im Kerker den Verstand, mein Bruder ist dem Zuchthause verfallen, weil er einem Knaben, der ihn gereizt, zwei Rippen eingebrochen hat, und ich — das sehen Sie ja — He! wir sind Alle geliefert!" . . . Bei den letzten Worten stieß sie der Polizeimann mit einem rohen Gelächter vor sich hin, während die Vorübergehenden in gleicher Weise laut auflachten. Ich aber gieng stille meines Weges hin, dachte über das Urtheil der Leute nach und wahrhaftig, ich lachte nicht, und wie ich glaube, wirst auch Du, lieber Leser, wenig Lust in dir verspüren — darüber zu lachen.

## Vom Büchertische.

J. Stern. Złote myśli z Talmudu. Tłómaczył Wiktor Chajes.

Unter obigem Titel ist im Selbstverlage des Uebersetzers W. Chajes ein an Umfang bescheidenes, aber sehr inhaltreiches Bändchen — Sprüche und Sentenzen aus dem Talmud — erschienen. Der Name des Verfassers J. Stern hat in der hebräischen Literatur speciell auf dem talmudischen Gebiete einen guten Klang, : es war deshalb ein glücklicher Gedanke des Uebersetzeres, das große polnisch sprechende Publikum mit dieser Perle unter den Werken Stern's bekannt zu machen. Die Gedankentiefe und die wahrhaft schöne und humane Tendenz des Talmud kommt in diesem Werke in vollster Schönheit zum Vorschein.

Die Uebersetzung ist eine gelungene, ebenso Ausstattung und Druck. Wir möchten dem geehrten Uebersetzer rathen bei Veranstaltung einer zweiten Auflage, bei den einzelnen Sentenzen auch auf die entsprechenden Stellen im Talmud hinzuweisen.

M—r.

## Briefkasten.

An die geehrten Leser unseres Blattes.

Wir können anonyme Zuschriften nicht berücksichtigen, zumal wenn sie Angriffe auf Personen enthalten.

Die Redaction.

## Ein tüchtiger Buchhalter

der in polnischer und deutscher Sprache mächtig ist, kann sofort Anstellung in einen hiesigen renormirten Geschäfte gegen 500 bis 600 Gulden jährlichen Gehalt bekommen.

(Nähere Auskunft wird ertheilt in der Buchdruckerei des Herrn Rohatyn).

## Annoncen

in alle Zeitungen und Fachzeitschriften, Curs-bücher etc. besorgt rasch und zuverlässig zu den vortheilhaftesten Bedingungen die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse: dieselbe liefert Kostenanschläge, Entwürfe für zweckmässige und geschmackvolle Anzeigen, sowie Insertions-Tarife kostenfrei.

**Rudolf Mosse,**
**Wien, I., Seilerstätte Nr. 2.**
**Prag,** Graben Nr. 14.

Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Stuttgart, Zürich.

## Bitte zu lesen.

Die Bank- und Wechselstuben-Gesellschaft

## SCHELLENBERG & KREYSER

**Lemberg, Halitscherplatz 1,**

kauft und verkauft aller Art Werthpapiere, Loose, Münzen, Loose auf Raten, sowie Promessen zu den coulantesten Bedingungen.

## Wohnungen zu vermiethen

Im Hause Nr. 34 Źródlana-Gasse sind vom 1. November 1895 Einzelne Zimmer, — Zimmer mit Küche wie auch auf verlangen mehrere Zimmer sammt Küchen Boden und Keller zu vermiethen.

Nähere Auskunft ertheilt der dortige Hausmeister, oder in der Schildermaler-Workstätte des Herrn A. Rohatyn Krzywa-Gasse Nr. 8 bei der Hipothekenbank.

(39—3) Privateur.

Augenarzt

## Dr. Oswald Zion

gew. Operationszögling an der Augenklinik des Prof. Fuchs in Wien

Assistent auf der Augenabteilung des allgemeinen Krankenhauses zu Lemberg

ordinirt von 12 — 1 und 3 — 5 Nachmittag

Kołątajagasse (früher Brigidengasse) 3 I. Stock.

# Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T. Publicum aufmerksam zu machen daß meine

# DRUCKEREI

**Goluchowski-Platz Nr 9**

sich befindet

und ersuche höflichst mich mit zahlreichen Bestellungen aller Art Drucksorten zu beehren.

Hochachtungsvoll

**CH. ROHATYN**

LEMBERG.

Herausgegeben vom Verein Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Maximilian Sokal — Druckerei Gy. Rohatyn Lemberg